

Laudatio zum Lilly Ronchetti Preis 2025 – an Regula Wenger

Liebe Anwesende

Ich habe nach Worten gesucht. Worte, die ich heute stellvertretend für fünf weitere Jury-Personen ausser mir in den Raum schicken kann. Worte, die eine Entscheidung näherbringen sollen, Worte, die einen Text ehren dürfen, dessen Autorin ich nun hier adressieren möchte.

Liebe Regula Wenger,
du hast einen Text geschrieben, der mir schon mit dem ersten Abschnitt direkt ins Herz schoss. Ich wähle gezielt die Metapher vom Schiessen, denn es fühlte sich nicht wie ein sanftes Gesäusel an. Das ist keine Liebeserklärung. Nein, es war rau, trotz sommerlicher Landatmosphäre.

Dein Text beginnt im Sommer 1930.

Es werden Kirschen geschmissen, Kirschsteine gespuckt, vom Sohn, diese landen auf dem Tochterscheitel und -rücken und ich

Ich sass in meinem Sessel
Es juckte mich
Was war das
Ich griff nach meinem Nacken
Und da klebten sie,
zerplatzte Kirschen, dunkelrot und überreif und mit einem Mal

sass ich neben Wally,
betrachtete mit ihr die grossen Zähne der Mutter, während sie lauthals lacht,
roch an ihrer Erinnerungskiste auf den Holzdielen im Elternschlafzimmer,
spürte Wallys Hunger, der nie ganz verschwinden wird,
erbrach mit ihr Kirschlorbeeren auf den Küchenboden,
stieg mit ihr heimlich auf den Kirschbaum, kriegte einen Krampf im Fuss, fühlte wie die Leiter entgleitet und kurz darauf die blutigen Striemen an ihren, meinen, an unseren Beinen,

wir umklammern ein Rüstmesser, Wally und ich,
es ist scharf, sonst wäre es ein Löffel,
wir lauschen dem Bruder, wie er erzählt vom Geheimnis vom Vater. Der Vater, der nachts in sein Zimmer schleicht mit einem Spiegel. Den Spiegel an den Mund des Bruders hält, nur um sich zu vergewissern, dass er noch atmet,
wir spüren die Flecken auf unseren Gesichtern, wir spüren, dass wir dem Vater nichts bedeuten
wir stehen mit der Mutter an der Mauer und schmeissen Erikas rüber,
wir spüren die Blicke der Frauen, die wissenden Blicke.
Wir sind Verbündete geworden, Wally und ich.

Du hörst es, ich bin hängen geblieben in deinen Worten, deinen Bildern. Es fühlte sich an wie als Kind, wenn mir ein Märchen erzählt wurde. Da war so eine Ahnung, etwas Bedrohliches mit drin. Etwas, das mich neugierig machte und nicht mehr losliess.

Und das heisst etwas, denn ich hatten viel zu lesen im Spätsommer in meinem Sessel. Es waren ganze 83 Texte und Projektideen, die wir – also meine Kolleg*innen Sara Groisman, Karsten Redmann, Rico Valär, Barbara Weber, Renato Weber und ich lesen durften. Ich muss euch sicherlich nicht sagen, wie schwierig es ist, Texte gegeneinander zu stellen. Insbesondere, wenn sie in allen vier Landessprachen daherkommen. Die Einsendungen waren vielfältig in Form und Inhalten. Und doch war es wieder möglich, sich Kriterien zu setzen. Auswahlen zu treffen. Und dein Text, liebe Regula Wenger, glaube mir, ich war bereit, dafür zu kämpfen.

Und so kam es dann, dass wir in der Jurysitzung Anfang November deinen Text, die Nummer 59 in der Auswahl mit 7 weiteren ausgiebig diskutierten. Ich muss gestehen: Jurytätigkeiten sind nicht meine Lieblingsbeschäftigung. Wie soll es denn gehen. So viel hängt doch auch ab von der Zusammensetzung der Personen, persönlichen Vorlieben, von Glück und vielleicht auch von der Tagesform. Und doch findet man sich plötzlich nach langen Diskussionen. Und doch ist es am Ende der Sitzungen eben jener Text, der am meisten überzeugen kann.

Liebe Regula Wenger, diesmal war es dein Text, der überzeugte.

Er tat dies mit seinen simplen, doch starken Sätzen. Es gab einige davon, die wollte ich in meinen Mund nehmen, sie zergehen lassen, so gut schmeckten sie mir.

Und dann war da eine unaufdringlichen Sprache, die aber an Poetizität nichts einbüsste. Da war die Fähigkeit, in nur wenigen Abschnitten eine Atmosphäre zu kreieren, der etwas nebulös Bedrohliches und zugleich etwas überreif Fruchtiges innewohnt.

Zudem überzeugte die fein gewobene Dramaturgie deines Textes, die einen reinzog und einen klaren roten Faden durch die einzelnen Abschnitte schickte.

Dann deine Erzählweise, die filmisch anmutet, die Bilder entstehen lässt. Sie werden plastisch, als könnte man sie berühren.

Und es überzeugten uns die Figuren, die nicht über-psychologisiert werden, sondern unprätentiös eine Tiefe erhalten. Wie zum Beispiel die Mutter, die so viel über Pflanzen weiss und dieses Wissen an ihre Tochter weitergibt. Scheinbar ganz beiläufig. Die Mutter, die auf diese Art und Weise ihrer Tochter heimlich Macht zuwirft. Eine Macht, die dieser eigentlich nicht zusteht in solch einer patriarchalen Gesellschaft.

Oder der Vater, von dem wir bereits gehört haben, dass er seinen Sohn über alles liebt. Obschon er auf den ersten Blick wie ein stumpfer Baumstrunk wirken könnte, da spielen plötzlich ganz feine, weiche Töne aus seinen Handlungen. Du beschwörst Klischees herauf und brichst diese dann auf unscheinbare Art und Weise. Man muss schon auch ein wenig wach sein beim Lesen.

Liebe Regula Wenger,

Ich hoffe, dass dieser Text durch den Lilly Ronchetti-Preis noch reifen darf. Dass du die Zeit in Paris nutzen kannst, um auf Kirschbäume zu klettern mit Wally, um Heilpflanzen über Mauern zu schmeissen und um ein scharfes Messer unter dem Kopfkissen zu verstecken.

Dass du, wo zu wenig ist, noch ergänzen darfst und wo zu viel, mutig streichen, ganz so wie die Mutter im Text spricht:

«Aus deinem Garten entfernen musst du nur, was dir nicht mehr gefällt. Oder was dir nicht mehr guttut.»

Ich bin gespannt darauf, was du mit «Steindls Kind» noch anstellen wirst. Bis dahin lasse ich die Kirschflecken auf meinem Nacken eintrocknen, bis sich die Kruste schält. Und ich freue mich schon darauf, wenn ich die überreifen Früchte, eingeklemmt zwischen zwei Buchdeckeln, erneut riechen darf.

Danke und Herzlich,
Selina Iza Hauswirth

Bern, im November 2025